

e-Journal Philosophie der Psychologie	BIOGRAPHISCHE ERFAHRUNG, THEORETISCHE ERKENNTNIS UND KÜNSTLERISCHE GESTALTUNG. Eine Einführung in die Konzeptionen der Lebenskunst¹ von Günter Gödde & Jörg Zirfas
--	--

"Die Kunst des Lebens liegt darin,
die eigenen Möglichkeiten für sich zu
entdecken und sie mit Maßen zu nutzen.

Also: mal so, mal so."

Odo Marquard

Zugänge zur Lebenskunst

Unter dem aktuellen Begriff der Lebenskunst lässt sich eine philosophische Denkrichtung verstehen, die die Fragen nach dem Entwurf und der Gestaltung eines geglückten Lebens in der Moderne aufwirft. Das Wort "Lebenskunst", das wohl von Friedrich Schlegel 1798 zum ersten Mal verwendet wurde, greift in seinen neueren Varianten auf Modelle der Antike zurück und zentriert diese um die Frage, inwiefern der Mensch auf der Basis seiner eigenen klugen Wahl ein gutes, gelingendes und schönes Leben verwirklichen kann. Die Lebenskunst ist dabei zentriert um die Fragen der Selbsterkenntnis, Selbstaufklärung, Selbstbeherrschung und Selbstgestaltung – kurz um die Frage der Selbstsorge der Individuen. Wie können und sollen Menschen sich so um sich sorgen, dass sie ihre Idee eines gelungenen Lebens nicht nur konzipieren, sondern auch umsetzen können? Damit ist natürlich mehr gemeint als der triviale Umstand, dass man immer in irgendeiner Form auf sich achtet oder sich um sich selbst kümmert. Die Lebenskunst ist insofern ein anspruchsvolles Programm, weil sie neben einer sehr weitgehenden *Hermeneutik* seiner selbst, die außer dem Verstehen auch die Auslegungen seiner selbst umfasst, und einer handlungsbezogenen, an spezifischen ethischen Kategorien orientierten Praxis, die durchaus mit Arbeit, Einübung und Disziplin verbunden ist, auch mit einem ästhetischen *Stil* einhergeht, der wiederum originellen ästhetisch-künstlerischen Kriterien entsprechen soll.

Die intensiv geführte Debatte um die Lebenskunst währt nun in Deutschland schon etwa zwei Jahrzehnte. Geführt wird diese Debatte immer wieder und vor allem mit Blick auf bekannte philosophische Ansätze, die von der Antike über die Frühe Neuzeit und die Moderne bis hin zur Gegenwart reichen. Bekannte Namen, die in diesem Diskurs immer wieder auftauchen, sind – neben vielen anderen – Sokrates, Marc Aurel, Montaigne, Nietzsche oder auch Foucault. Auf sie wird zurückgegriffen, um plausibel zu machen, warum die Thematik der Lebenskunst in theoretischer und praktischer Hinsicht für die Gegenwart eine solche Bedeutung bekommen hat.

Vor diesem Hintergrund nimmt sich das vorliegende Projekt wesentlich bescheidener aus, da es sich auf das 20. Jahrhundert begrenzt. Doch gleichzeitig versucht dieser Band auch, eine gewisse Engführung in den Lebenskunstdebatten zu überwinden. Denn der Band profiliert sich gegenüber bislang vorliegenden Versuchen zur Lebenskunst, die oft einen einseitig philosophischen Einschlag besitzen oder stark auf einzelne Phänomenbereiche der Lebenskunst bezogen sind, zunächst durch einen interdisziplinären Zugang. Neben bedeutenden Philosophen wie Susanne Langer, Karl R. Popper, Hannah Arendt, Nicolás Gómez Dávila und Hans Blumenberg kommen insbesondere auch Künstler wie John Cage und Joseph Beuys und Schriftsteller wie Thomas Mann, Alfred Andersch und Albert Camus (als Literat) zur Sprache; darüber hinaus werden naturwissenschaftlichen

¹ Dieser Text erschien als Einleitung in: Günter Gödde, Jörg Zirfas (Hg.): Lebenskunst im 20. Jahrhundert. Stimmen von Philosophen, Künstlern und Therapeuten. Paderborn (Fink): 2014. S. 31-41.

Zugänge von Carl Friedrich von Weizsäcker und auch pädagogische Konzepte, hier von Alexander S. Neill oder psychotherapeutische Ansätze, namentlich die von Lou Andreas-Salomé, Carl Gustav Jung, Otto Rank, Heinz Kohut und Peter Fonagy aufgegriffen.

Das 20. Jahrhundert

Die hier vorliegende Konzeption verdankt sich der Idee, dass Lebenskunstmodelle im hohen Maße einen zeitlichen Index haben. Fragen der Lebenskunst nach einem gelungenen oder glücklichen Leben sind weniger im Hinblick auf eine anthropologisch-transzendente, über alle Orte und Zeiten hinweg bestehende fundamentale Grundstruktur des Menschen zu beantworten, sondern immer vor dem Hintergrund einer jeweiligen historisch-kulturellen Situation zu verstehen. In diesem Sinne erscheint nun selbst die hier vorgenommene Fokussierung auf das 20. Jahrhundert als schon fast zu umfangreich. Denn die mit ihm verbundenen politischen, sozialen, technischen, kulturellen und intellektuellen Entwicklungen und Umbrüche, die hier nur schlagwortartig benannt werden können – etwa mit den politischen Begriffen Weltkriege, Auschwitz, Menschenrechte, Perestroika, Terrorismus, den sozial-ökonomischen Begrifflichkeiten Verstädterung, Industrialisierung, Neoliberalismus und Risikogesellschaft, mit den technischen Entwicklungen in den Bereichen der Atomkraft, der audiovisuellen Medien bis hin zum Internet, den verkehrstechnischen Neuerungen in der Luft- und Raumfahrt oder auch den medizinischen und psychologischen Errungenschaften, den kulturellen Begrifflichkeiten der Migrations- und Globalisierungsprozesse oder auch den intellektuellen Hinsichten einer Verwissenschaftlichung der Welt und einer Pluralisierung von Denkformen. Und nicht zu vergessen ist natürlich auch, dass sich die durchschnittliche Lebensdauer eines Menschen im letzten Jahrhundert fast verdoppelt hat.

Diese Prozesse und Brüche des 20. Jahrhunderts sind im Folgenden als zivilisationshistorische Folie, auf der Menschen des 21. Jahrhunderts ihr Leben denken und vollziehen, immer mit zu berücksichtigen. Die Einsicht, dass Denkmodelle und Lebensformen, auch wenn sie – wie es so schön heißt – "ihrer Zeit voraus sind" immer auch Kinder ihrer Zeit bleiben, stellt für die Frage der Lebenskunst keine Banalität einer popularisierten Alltagsphilosophie dar, sondern eröffnet für sie zunächst drei Fragehorizonte – nach der Verschränkung der aktuellen Lebenskunstphilosophie mit der zeitgenössischen Situation, der Verschränkung von Biographie und Lebenskunst sowie der Verschränkung von historischen und aktuellen Lebenskunstphilosophien.

Einerseits wird deutlich, dass auch Lebenskunstkonzepte, die mit Konzepten einer permanenten Selbstaufklärung des Ichs, einer nicht enden wollenden Verbesserung und Entfaltung des Individuums und eines sich ständig gegenüber anderen durchsetzenden und selbst behauptenden Subjekts einhergehen, "Kinder" einer neoliberalen Zeit sind, die mit einer Deregulierung, Globalisierung und Privatisierung des Marktes und des Sozialen verbunden ist. Daher stellt sich die doch sehr kritische Frage dahingehend, inwieweit Lebenskunstkonzepte in Ideologie und Praxis nicht auch von einer aktuellen sozialen und ökonomischen Entwicklung bestimmt sind, die von den Menschen eine immer größer werdende Flexibilität, ein immer größer werdendes Geschick im Umgang mit Ressourcen und ein immer dichter werdendes Netz von Stationen des lebenslangen Lernens verlangen. Ist also die Lebenskunst nur die ideologische Kehrseite einer neoliberalen Entwicklung, die den Lebenskünstler zum zeitgenössisch anschlussfähigen Modell oder zum großen Joker werden lässt, der alle Lebenslagen – auch und gerade die prekären – zu meistern in der Lage ist?

Die biographischen Erfahrungen

Zweitens rückt in den, bislang wohl kaum ausreichend wahrgenommenen, Blick, dass die Verschränkung von biographischem Hintergrund und Lebenskunst noch stärker herausgearbeitet werden muss. Mit dem vorliegenden Sammelband zu den Lebenskunstlehren des 20. Jahrhunderts soll also zunächst auch ein Einblick in die (biographische) Unterschiedlichkeit diverser Konzeptionen der Lebenskunst geleistet werden. Leitend ist hier wiederum die Idee, dass Theorien und Modelle der Lebenskunst in den Schriften bedeutsamer Denker des letzten Jahrhunderts nicht immer explizit formuliert und systematisiert worden sind, sondern oftmals *avant la lettre* in den unterschiedlichen epistemologischen Zugängen, theoretischen Erörterungen, ästhetischen Entwürfen und pragmatischen Handlungsanweisungen zum Ausdruck kommen. Insofern lassen sich auch Autoren in den Blick nehmen, die bislang noch nicht im Fokus der Lebenskunstdiskussionen stehen. Und es wird aufschlussreich sein zu sehen, inwieweit mit diesen Autoren auch bislang nicht beachtete Momente der Lebenskunst thematisiert werden.

Hierbei ist es, wie betont, ein Anliegen, die Lebenskunstmodelle auch mit den Biographien der einzelnen Autoren zu verschränken und somit zu verdeutlichen, wie wichtig der biographische Entstehungskontext für die Modelle selbst ist. Den zentralen Gesichtspunkt bildet dabei die – mehr oder weniger reflektierte – Innenperspektive auf die Lebenskunst, auf die mit ihr verbundenen Kategorien und Prozesse, Organisationsformen und Institutionalisierungen. Eine biographisch orientierte Lebenskunst betont insofern einen durchgängig perspektivischen Blick der Individuen auf die Wandlungen und Strukturen ihrer Theorien und Praktiken eines gelungenen Lebens, mit Blick auf die Erzeugung von Sinn und Glück, den Aufbau von Identität und den Umgang mit den anderen und der Welt. Ein wichtiger Punkt dabei ist die dialektische Verschränkung von individuellen biographischen Erfahrungen und historisch-kulturellen Gegebenheiten, die betrachtet werden können unter den sozialen Gesichtspunkten, ob, wie und inwiefern kulturelle Lebenswelten und weltgeschichtliche Gesamtlagen Erfahrungen der Lebenskunst fördern oder behindern und unter den individuellen Gesichtspunkten, ob, wie und inwiefern Menschen ihr Leben an ästhetisch-ethischen Kriterien der Lebenskunst entlang entwerfen können. In diesem Sinne ließe sich z.B. festhalten, dass vor dem Hintergrund einer existentiellen Überlebenssituation Fragen nach einem glücklichen oder gelungenen Leben sich wohl kaum stellen werden, da die Fragen nach dem materiellen und psychischen Weiterleben eine reflektierte Lebenskunst – jedenfalls in einer umfänglicheren, ausdifferenzierten theoretisch-praktischen Art und Weise – kaum möglich machen. Die Not des Lebens muss wohl schon gelindert sein, bevor die Lebenskunst an Bedeutung gewinnen kann. Und dabei meint die "Not" hier nicht nur die biologische Existenz des Menschen, sondern auch die Sachverhalte, dass Menschen ihr Leben in einem gewissen Umfang schon verstanden haben müssen, dass sie ihr Leben auch als gestaltbar erfahren und schließlich – und vor allem auch – dass sie in ihrem Leben einen Sinn sehen, für den es sich zu leben lohnt.

Für eine biographische Lebenskunstperspektive spielen hierbei nicht nur Deskriptionen und realistische Darstellungen von lebensgeschichtlich gelungenen Sachverhalten eine Rolle, sondern auch normative Bewertungen, subjektive Einschätzungen, allegorische und symbolische Bedeutungszuschreibungen sowie imaginäre Entwürfe, Szenen, Bilder und Metaphern. Lebenskunstmodelle können eine ganze Reihe von Funktionen für das jeweilige Individuum haben: Sie können der Vergangenheitsbewältigung, der Vergegenwärtigung, der Zukunftsgestaltung oder der Formfindung, der Selbstvergewisserung, dem Verstehen, Erklären und Legitimieren, aber auch dem Eröffnen von neuen Handlungs- und dem Durchspielen von Entwicklungsmöglichkeiten dienen.

In diesem Sinne kann man die These aufstellen, dass Lebenskunstmodelle in einem ausgezeichneten Sinne auf biographische Erfahrungen rekurren; und man kann wahrscheinlich noch einen Schritt weiter gehen und sagen, es kommen in den Lebenskunstmodellen vor allem die Erfahrungen zum Ausdruck, die man mit sich selbst gemacht hat. Gerade in Bezug auf das, was Lebenskunst heißt, scheinen biographische Erfahrungen wichtige und notwendige Grundstrukturen auszumachen. Fasst man Lebenserfahrung als Selbsterfahrung und betont damit die Selbstbezüglichkeit bzw. Selbstreflexivität des Menschen, so rückt die Unverwechselbarkeit eines individuellen Konzepts der Lebenskunst in den Blick.

In der Lebenskunst ist auch ein Wissen kondensiert, das mit dem *Gelingen* von Lebensentwürfen zu tun hat. Wer als Mensch die Erfahrung macht, dass sich die Welt unter spezifischen Umständen seinen individuellen Maßnahmen fügt, und wer erkennt, dass sein Leben gelingt, der erkennt, dass die Ziele seines Lebens sich realisiert haben. Kurz: Es geht hier um die Erfahrung, dass das Leben Sinn macht, d.h. dass Probleme und Anforderungen es wert sind, Energie in sie zu investieren und Verpflichtungen einzugehen oder dass gelungene Ereignisse und Prozesse die Biographie begleiten (Schmid 2013). Im Hintergrund steht hier die Erfahrungstheorie von Hegel, wie er sie in der *Phänomenologie des Geistes* entwickelt hat: "Denn das Bewusstsein ist einerseits Bewusstsein des Gegenstandes, andererseits Bewusstsein seiner selbst; Bewusstsein dessen, was ihm das Wahre ist, und Bewusstsein seines Wissens davon. [...] Diese dialektische Bewegung, welche das Bewusstsein an ihm selbst, sowohl an seinem Wissen als an seinem Gegenstand ausübt, *insofern ihm der neue wahre Gegenstand daraus entspringt*, ist eigentlich dasjenige, was *Erfahrung* genannt wird" (Hegel 1807, S. 77f.). Ist nicht jede Lebensgeschichte (auch und in einem gewissen Umfang) eine reflektierte Lebenskunstgeschichte, die aufgrund von biographischen Erfahrungen Rückschlüsse hinsichtlich sinnvoller Lebensverständnisse und Lebenspraktiken vollzieht?

Das aktuelle Kontingenzbewusstsein

Und schließlich wird drittens mit dem zeitlichen Index der Lebenskunstmodelle auch deutlich, dass gezeigt werden muss, inwieweit die nicht nur hier vorliegenden Lebenskunstkonzeptionen auch heute noch – zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Plausibilität, Relevanz und Aktualität beanspruchen können. Denn Lebenskunst ist immer dann gefragt, wenn die Gültigkeiten der überlieferten Sitten, der traditionellen Normen und der unbedingten Sollensansprüche ins Wanken geraten. Somit hat die Lebenskunst in der Moderne zugleich Konjunktur und ein Problem. In Zeiten der Unübersichtlichkeit, der Pluralisierung, der Individualisierung oder Biographisierung, der Enttraditionalisierung und Freisetzung finden wir einerseits das Bedürfnis nach Lebenskunst, andererseits aber auf die Frage, wie denn das Leben gut und glücklich gelebt werden könne, nur noch eine ganze, gelegentlich komplizierte, Reihe von Angeboten.

Denn dass es im Bereich der Lebenskunst keine festen, kategorischen Perspektiven mehr gibt, hat auch mit dem zunehmenden Kontingenzbewusstsein des 20. Jahrhunderts zu tun. Und es scheint, dass es vor allem dieses Kontingenzbewusstsein ist, das uns heute in einer sehr tiefgehenden Tradition mit dem letzten Jahrhundert verbindet. Das Kontingenzbewusstsein ist – mit all seinen Ambivalenzen von Orientierungslosigkeit, Unsicherheit und Risiko, aber auch von Freiheit, Spiel und Ermöglichung – ein Produkt der modernen Welt; es lässt sich schon in der Aufklärung finden, radikalisiert sich aber im 20. Jahrhundert gerade aufgrund der oben genannten Entwicklungen. Die paradigmatischen intellektuellen Strömungen sind hierbei wohl die Psychoanalyse (Götde & Zirfas 2006) und die Phänomenologie (Fellmann 2009), aber auch und vor allem der Existentialismus (von Werder 2012; Vogel 2013), den man geradezu als Vorläufer der Lebenskunstdebatten

verstehen kann. Und vielleicht noch wichtiger für diesen Zusammenhang sind die Kunstbewegungen des Surrealismus und Dadaismus, des Kubismus und Konstruktivismus, der *Art informel* und der Collage sowie der Aktions- und Performancekünste. Und über die bildenden Künste hinaus, kann man natürlich diese Bewegungen auch in der Musik, der Literatur, dem Theater oder auch der Architektur nachzeichnen. In ihnen wird sozusagen die Kontingenz zelebriert und avanciert zum Ausgangspunkt der "Künste des Zufalls" (Gendolla & Kamphusmann 1999). So wie das Kunstwerk zum "offenen Kunstwerk" (Eco) wird, so wird die Lebenskunst zu einer offenen Programmatik.

Im Zentrum des modernen Bewusstseins steht also zunehmend die Kontingenz. Das grundlos fixierte Ausgeliefertsein und die unvollständige Bestimmbarkeit eröffnen einen Raum des Potentiellen, dessen Risiken mittlerweile die Chancen zu übersteigen scheinen. Weil immer alles auch nicht bzw. alles auch anders sein könnte, weil – und obwohl – alles möglich ist (*anything goes*) und trotzdem – oder deswegen – vieles nicht mehr geht (*rien ne va plus*), wird Kontingenzbewältigung zur zentralen Problematik der Moderne. Nicht mehr der *homo faber*, sondern der *homo patiens* bzw. der *homo contingens* stellt sich die Frage nach der Beliebigkeits- und der Schicksalskontingenz. Der Mensch avanciert zu einer tragischen Figur, zur Möglichkeit von Möglichkeiten, die ihren Grund nicht mehr in ihrem Selbst, sondern in den kontingenten Bedingungen seiner kulturellen Deutungsmuster findet. Mit der Potentialisierung des Realen und der Unbestimmbarkeit des Ungewissen rücken Endlichkeit und Vergänglichkeit, Verlust und Sterblichkeit, Freiheit und Simulation verstärkt in den Blick. Die Suche und die Sucht nach Bearbeitungsmustern für Unfälle, Katastrophen und Risikoszenarien wachsen.

In der Moderne wird vor allem die Orientierungs- und Perspektivlosigkeit und eine bodenlose Unsicherheit akut, weil der Bereich des Auch-anders-sein-Könnens, der Bereich der Kontingenz, mit jeder Wirklichkeit auch jede Ordnung, und damit jede Form sozialen und individuellen Lebens erfasst. Die Unerbittlichkeit des Geschehens erscheint nicht mehr aus höheren, göttlichen, natürlichen, technologischen oder sozialen etc. Gesetzmäßigkeiten, sondern nur aus Zufällen ableitbar, d.h. kontingent rekonstruierbar. Umgekehrt zeigt sich ein geringeres Maß an Kontingenz in historischen Situationen, in denen die politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Rahmenbedingungen für die Menschen nur ein begrenztes Maß an stabilen Handlungsmöglichkeiten bereitstellen.

Die modernen Konzeptionen der Lebenskunst lassen sich auch (und vielleicht) vor allem als Reaktion auf das zunehmende Kontingenzbewusstsein verstehen. Die modernen Menschen verlieren die biographischen Kontrollen, erleben ihr Dasein als flüchtig und sind immer weniger dazu in der Lage, ihre Lebensgeschichte in eine – wie auch immer geartete – kohärente Erzählung zu bringen. Die Bedingungen der neuen kapitalistischen Kultur erzeugen Bindungsverluste, Orientierungsdefizite, Verhaltensunsicherheiten und -zwänge sowie Standorterosionen. Der flexible Mensch ist ein "Driver", der das Vertrauen in die Institutionen und in sich selbst eingebüßt hat. "Gibt es Grenzen, wieweit Menschen verbogen werden dürfen? Kann der Staat den Menschen etwas wie Dehnfestigkeit eines Baumes geben, so dass wir unter dem Druck der Verhältnisse nicht zerbrechen?" (Sennett 1998, S. 66). Was bedeutet es für die Menschen, keine definitiven Ziele mehr zu haben und ständig neu beginnen zu müssen? Welche humanen Auswirkungen hat die Entwertung der Erfahrungen, das immer neue Erfinden- und Lernenmüssen von Regeln, die nicht mehr eliminierbare Angst vor dem Versagen? Führt die moderne Erfahrung von Kontingenz ob ihrer Unübersichtlichkeiten nicht auch zu Depressionen – zu einer "fatigue de soi", einer Trägheit und Müdigkeit des Selbst, das die Kontingenzen nicht als Chancen, sondern als Risiken von

biographischen Stilisierungsoptionen begreift (vgl. Ehrenberg 2000)? Wie kann man mit dem individuellen Scheitern umgehen, wenn dieses nur ein Zufall ist? Führen diese Entwicklungen schlussendlich zu dem Gefühl, der Mensch sei selbst nur ein kontingentes Etwas? Kann Lebenskunst so etwas wie Kontingenzkompensationskompetenz vermitteln?

Das Anliegen von "Lebenskunst" – historisch gesehen

Mit guten Gründen lässt sich behaupten, dass es über die Epochen Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit und Moderne hinweg in vielen wissenschaftlichen Traktaten und Schriften nie um etwas anderes ging als um eine *Darstellung der* und eine *Anleitung zur Lebenskunst*. Ob es in der Antike um die Vorbereitung auf ein adliges Leben ging, in welchem sich sportliche und kriegerische Leistungen mit eleganter Muße abwechselten, ob es sich im Mittelalter um Gewissensbildung, die Vermittlung eines strengen Kanons religiöser Werte und asketischer Lebensformen handelte oder ob man sich in der Moderne auf stufenförmige Entwicklungsmöglichkeiten, die kreative Entfaltung von natürlichen Potentialen oder die individuelle Aneignung der Welt durch ein sich selbst bildendes Subjekt konzentriert – immer ging und geht es in Fragen des richtigen Lebens auch um die Vermittlung von Fähigkeiten und Wissensbeständen, die den Menschen helfen sollen, ihrem Leben eine gelungene und glückliche Form zu geben. Der Mensch ist schließlich das Tier, das das Leben erst lernen muss.

Doch während in früheren Jahrhunderten der Zweck der Lebenskunst in einem allgemeingültigen religiösen, gesellschaftlichen oder philosophischen Ideal bestand, rückt in der Moderne der Mensch mit Leib und Seele in den Mittelpunkt. Nun lautet die Frage: "Doch warum sollte nicht jeder Einzelne aus seinem Leben ein Kunstwerk machen können?" (Foucault 1984, S. 80).

Und während in der Geschichte die Lebenskunst sich oftmals als ethische und religiöse Theorie und Praxis einer allgemeingültigen (und das meint sehr oft: allgemeingültig bezogen auf eine spezifische soziale Schicht) Lebensgestaltung verstand, rückt seit der Aufklärung mit einer modernen Lebenskunst der Gedanke der Förderung eines individuellen Glücks in den Mittelpunkt. Lebenskunst bedeutet heute, eigene Gesetzmäßigkeiten auszubilden, die Richtlinien seines Lebens selbst zu erfinden, ästhetische Selbsterfindung mit spielerisch-ethischer Selbstbeherrschung konvergieren zu lassen. Die Idee eines schönen Lebens verknüpft performativ Produktions- mit Werkästhetik, aber auch mit Rezeptionsästhetik. *Fabricando fabricamur*, gestaltend gestalten wir uns selbst – wobei sich die Kunst nicht in das Leben, und das Leben nicht in die Kunst auflösen sollte.

Dabei hat sich das Verständnis von Kunst entscheidend verändert. In der Antike und im Mittelalter ist die Kunst weitgehend eine *Technik* (τέχνη, téchnē), ein praktisches, auf Herstellung zielendes Wissen, ein regelorientiertes Handwerk. Die Kunst hat nicht wie seit dem Beginn der Neuzeit die Funktion, die Möglichkeiten des Lebens zu vervielfältigen, sondern sie soll das Zweckmäßige und Notwendige hervorbringen. Wird in der Moderne die Kunst oftmals auf das Veränderliche, bloß Mögliche und Virtuelle reduziert, kommt ihr in der Antike Verbindlichkeit, Strenge, Kodifizierung und Verpflichtung zu. Kunst soll die Wirklichkeit nicht verwandeln, noch am (ästhetischen) Vollzug des Lebens selbst teilhaben, sondern das Leben so stabilisieren, dass dieses sich auf das Wahre, Gute und Schöne hin ausrichtet. Heute versteht man unter Kunst nicht die aus der Praxis ableitbaren Regeln oder die Mimesis der wahren Wirklichkeit, sondern Kunst hat es mit Kreativität, Erneuerung, Expressivität und Schöpferischem zu tun. Der moderne "Lebenskünstler" ist derjenige, der seinem Leben einen originellen unverwechselbaren Anstrich verleiht.

Und darin liegen einerseits die Faszination der Lebenskunst und andererseits ihre Gefahr. Denn entweder folgt man den modernen Künsten und plädiert insofern für eine radikal kontingente Lebenskunst, die keinerlei hermeneutische, praktische oder ästhetische und utilitaristische Vorgaben mehr macht – und endet insofern in einer Beliebigkeitskunst, die sich auf den Slogan reduzieren lässt: "Tu was du willst!" (Savater 1995). Oder aber die Lebenskunst orientiert sich – wie in den klassischen Zeiten – an spezifischen Kriterien und Regeln und grenzt insofern die Originalität und auch die Spielräume von Lebenskunst – wenn auch sehr moderat – wieder ein. Lebenskunst wird dann zu einem paradoxen Versuch, zu einem offenen Programm der Vorschriften, das Spielräume der Selbstsorge eröffnet, doch in der Art und Weise, wie sie diese Öffnung ermöglicht, zugleich Gefahr läuft, diese auch wieder zu schließen. Das durch Lebenskunst erworbene Wissen steht unter der Antinomie, einerseits radikal individuell zu sein, andererseits aber immer wieder anderen als verbindlich zugemutet zu werden. Und diese Argumentationsfigur, die wir seit Kant und seiner *Kritik der Urteilskraft* kennen, ist im Kern eine *ästhetische*. Denn wenn, so Kant (1790, S. 126, § 7), jemand "etwas für schön ausgibt, so mutet er anderen eben dasselbe Wohlgefallen zu: er urteilt nicht bloß für sich, sondern für jedermann, und er spricht alsdann von der Schönheit, als wäre sie eine Eigenschaft der Dinge". Die Kunst, auch die Lebenskunst, lässt sich anderen noch zumuten, weil man weiß, dass sie im Kern individualistisch bleibt.

Es ist daher kein Zufall, dass die Konzeptionen der Lebenskunst sich zunehmend stärker an phänomenalen und ästhetischen Kriterien orientieren. Die der Lebenskunst in der Moderne angemessene Lebensform scheint die einer kontingenten essayistischen Existenz zu sein, bei der man permanent Planungsbüro, Handlungszentrum, Inszenator und Publikum in einem darstellt (Schmid 1998, S. 361ff.): Leben wird zu einem permanenten ästhetisch-ethischen Versuch. Für viele Autoren ist Michel de Montaigne das Vorbild für diese Existenzform, denn Montaigne schreibt nicht nur *Essais*, sondern er lebt sich selbst als Essay. So zielt der Schreibprozess Montaignes darauf, Selbsterforschung in und durch Literatur, Anekdoten, Berichte, (antike) Philosophien und Zitate sowie biographische Erlebnisse zu betreiben, um so dem Facettenreichtum des bewussten wie unbewussten menschlichen Lebens gerecht zu werden. Deutlich wird, dass das Leben selbst essayistisch ist, ein Versuch, der auf keine endgültige Aussage begrenzt und der in kein System eingeordnet werden kann. Denn (theoretische) Authentizität ist ebenso wenig möglich wie (praktische) Einheitlichkeit der Lebensführung.

Meine Auffassung und mein Urteil bilden sich nur mühsam; ich taste, ich schwanke, ich stoße mich und ich strauchle fortgesetzt; und wenn ich so weit gekommen bin, wie es mir möglich ist, dann bin ich mit mir keineswegs zufrieden; ich sehe dahinter noch Land, das es zu entdecken gälte, aber undeutlich und in einem Nebel, den ich nicht durchdringen kann. [...] ich habe hier kein anderes Ziel, als mein Inneres aufzudecken; vielleicht bin ich morgen schon wieder anders, wenn eine neue Lebenserfahrung auf mich eingewirkt hat (Montaigne 1580ff., I. 25).

Das Experiment, die Erfahrung, der Umweg und die Abschweifung, das andere Denken und der Phantasie freien Lauf lassen zielen darauf, Lebensversuche zu inszenieren und sich gleichsam durch Lebensereignisse selbst in Versuchung bringen zu lassen.

Ich sehe nichts, auch nicht in meinen Träumen, und meinen Wünschen, womit ich mich dauernd zufrieden geben könnte; nur der Wechsel ist lohnend und die Möglichkeit, mich so oder so zu entscheiden. [...] Gott, wie schön ist die Abwechslung durch diese munteren Seitensprünge [...] (ebd., III. 9).

Die Lebenskunst kennt heute keine allgemeinverbindlichen inhaltlichen Strukturen mehr, die Allgemeinheit besteht in der Individualität (vgl. Krämer 1988).

Es gibt in der aktuellen Situation keine Regeln oder Maximen der Lebenskunst, die allgemeinverbindlich und inhaltlich substantiell sind. Insofern es schwer fällt, objektive Werte, Haltungen und Kompetenzen der Lebenskunst identifizieren und vermitteln zu können, verbleibt ihr nur das Aufweisen von tradierten und/oder innovativen Lebenspraktiken und -formen sowie das Ermöglichen von Alternativerfahrungen. Daher finden wir auf die Frage nach der Lebenskunst in der Regel keine einzelnen und einfachen Antworten, aber eine ganze, gelegentlich komplizierte, Reihe von Angeboten. Diese reichen vom einfachen beschaulichen Leben im familiären Kreis über die individuelle Selbstverwirklichung in Beruf und Karriere bis hin zu esoterischen Praktiken des new age. Was hier objektiv für alle sinnvoll und richtig erscheint, ist nicht leicht zu sehen. Zu konstatieren ist jedenfalls, dass die Lebenskunst ihren universalisierbaren Charakter verloren hat: Es gibt keine Lebenskunst, die für alle Menschen Gültigkeit beansprucht und dementsprechend entwirft sie keine allgemein-normativen Regeln, sondern experimentell-optative Perspektiven.

Für experimentell-optative Perspektiven ist in der Gegenwart einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft die Kunst zuständig. Sie hat insofern aber eine Doppelfunktion, als sie einerseits Entwürfe von neuen Lebensmodellen entwickeln und erproben und andererseits Antworten auf die mit der Moderne verbundene Kontingenzproblematik finden soll. Denn dem sich in der Moderne radikalierenden Bewusstsein von Kontingenz kann Kunst die Erfahrung von nicht kontingenten Zusammenhängen des Lebens entgegenhalten, Erlebnisse der unverhofften Kontur des Eigenen und des Fremden trotz aller biographischen und kulturellen Brüche:

In einer Welt, in der die Diskontinuität der Phänomene die Möglichkeit für ein einheitliches und definitives Weltbild in Frage gestellt hat, zeigt sie [die Kunst, die Verf.] uns einen Weg, wie wir in diese Welt, in der wir leben, sehen und damit anerkennen und unsere Sensibilität integrieren können (Eco 2002, S. 164f.).

Mit ihrer Montagetechnik reagiert Lebenskunst auf die Fragmentarisierungen, Pluralisierungen und Widersprüchlichkeiten des modernen Lebens. Moderne Lebenskunst ist eine Antwort auf den Sachverhalt, dass sich Subjektivität, Sozialität und Welt nicht mehr umfassend erleben und begreifen lassen. Kunst bedeutet hier, sein Leben aus biographischen Erfahrungen, sozialen Rollen und individuellen Perspektiven zu einer Lebenscollage zu montieren, die ein Maximum an Schönheit und Glück verspricht. Leben wird so zu einem montierten, stilisierten und ephemeren Fragment. Zentral ist hier, dass (Lebens)Kunst eine größere Wahrnehmungs-, Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsstrategie gegenüber sich schnell wandelnden sozialen und kulturellen Konstellationen gestattet. Lebenskunst ist Realisierung von Kontingenz als Austarierung und Konturierung des Lebens.

Der aktuelle Diskurs über Lebenskunst

Die Frage nach der Lebenskunst wird in Zeiten virulent, wenn sich das Leben immer weniger von selbst versteht, wenn Traditionen, Konventionen und Normen an Überzeugungskraft verlieren und die Individuen sich um sich selbst zu sorgen beginnen.

Anzeichen dafür, dass sich in den letzten Jahrzehnten ein lebhafter Diskurs über Lebenskunst entfaltet hat, sind:

- Michel Foucaults Pionierarbeiten zur Selbstsorge und Ästhetik der Existenz (1984a, 1984b, 1985, 2011) und ihre intensive Rezeption,
- Wilhelm Schmid's Bestseller Philosophie der Lebenskunst (1998) und die von ihm initiierte Buchreihe im Suhrkamp-Verlag (2000, 2007, 2010 u.a.),
- die ständig wachsende Zahl diesbezüglicher Veröffentlichungen (Krämer 1988, 1992; Zirfas 1993, 2007a, b; Marten 1993; von Werder 1996, 2003; Thomä 1996, 1998; Horn 1998; Zimmer 1999, 2009; Nehamas 2000; Werle 2000; Brenner & Zirfas 2002; Buchholz & Götde 2003; Götde & Zirfas 2006, 2007, 2012; Kersting & Langbehn 2006; Höffe 2007; Sloterdijk 2008; Fellmann 2009; Poltrum 2010 u.v.a.),
- die Gründung philosophischer Therapiepraxen, die in Deutschland mit Gerd Achenbachs "philosophischer Praxis" (1981) einsetzte,
- die Eröffnung "philosophischer Cafés", die von Marc Sautet (1991) in Paris initiiert wurde und inzwischen viele Nachfolger gefunden hat,
- das "philosophische Radio", eine von Lutz v. Werder beim WDR realisierte Idee,
- das "philosophische Quartett", das Rüdiger Safranski und Peter Sloterdijk ein Jahrzehnt lang im Fernsehen präsentiert haben,
- die "Philosophie für Kinder" (Freese 1989, Matthews 1995),
- der Ethikunterricht für Jugendliche (Fellmann 2000) und
- das in der Didaktik der Philosophie entwickelte Bestreben, das "sokratische Gespräch" zu erneuern und zu pflegen (Nehamas 2000), um nur einige Initiativen zu nennen.

Den entscheidenden Anstoß für den aktuellen Lebenskunst-Diskurs gab Michel Foucault. Unter dem Titel einer *"Ästhetik der Existenz"* (2007) hat er die Realisierung der Lebenskunst als Möglichkeit der individuellen Selbstverwirklichung thematisiert (Foucault 1984a, 1984b) und dabei den Schwerpunkt der Möglichkeitsspielräume auf die Erarbeitung neuer Formen des Lebens, auf die Formung seiner selbst, auf eine Praxis der Freiheit und auf eine Intensivierung des Lebens gelegt. In den Mittelpunkt einer Theorie und Praxis der Lebenskunst rückt er, geschult durch eine sorgfältige Rekonstruktion der Antike unter dem Blickwinkel des Umgangs mit den sexuellen Lüsten, die *Selbstsorge* (gr. epimileia heautou), die er als Zusammenhang von Selbsterkenntnis, Selbsttransformation und Selbsterfindung beschreibt (Foucault 1985). Im Mittelpunkt stehen dabei folgende Fragen: Welches Lebensziel will ich verfolgen? Wie stelle ich eine Beziehung zu mir her, die mich selbst zum Ziel hat? Wie kann ich mich selbst als Individuum konstituieren? Wie lässt sich ein individuelles, schönes Leben formen?

Wilhelm Schmid hat sich frühzeitig in den Spuren der Lebenskunst-Philosophie Foucaults bewegt (1987, 1991) und gilt seit seinem Hauptwerk *Philosophie der Lebenskunst* (1998) als deren führender Vertreter im deutschsprachigen Raum. Seine Arbeiten zur Lebenskunst können als eine Art (der mittelalterlichen) "Summa" der Lebenskunst gelten, da er den Versuch unternimmt, die diversen historischen und zeitgenössischen Ansätze in der (abendländischen) Philosophie und den benachbarten Geisteswissenschaften, aber auch die lebenskunstrelevanten Felder des menschlichen Lebens in einen systematischen Zusammenhang zu bringen. Ziel der Lebenskunst ist nach Schmid (2000) ein schönes und glückliches Leben, das derjenige zu führen vermag, der in seinem Leben Entscheidungen getroffen bzw. Weichen gestellt hat, die sich für seine Selbstentfaltung als (relativ) günstig erweisen.

Vor diesem Hintergrund rückt die Frage nach der Wahl, die der Mensch hat, um sich ein solches Leben zu ermöglichen, in den Mittelpunkt der Lebenskunst (vgl. Schmid 1998, S. 188ff.) Das individuelle Lebensglück, die Erfahrung des eigenen Sinns und Wohlbefindens, ist nur durch das Erkennen seiner realen Möglichkeiten und durch eine kluge Wahl möglich. Dafür entlehnt Schmid verschiedene Hinweise aus den traditionellen Ansätzen der Lebenskunst: So spricht er von der Berücksichtigung der Machtstrukturen als dem "sophistischen" Element, der dialogischen Betrachtungsweise als dem "sokratisch-platonischen" Element, der sensiblen, reflektierten Wahl als dem "aristotelischen" Element der Lebenskunst. "Die möglichst weit gehende Verfügung des Selbst über sich und sein Leben im Sinne der Selbstmächtigkeit (Autarkie), und die dafür erforderliche Arbeit des Selbst an sich zur Veränderung und Festigung seiner selbst (Askese) repräsentieren das kynische Element der reflektierten Lebenskunst und führen zum modernen Gedanken der Autonomie" (ebd., S. 52). Und so findet sich auch das "epikureische" Element einer Kalkulation und Wahl der Lüste, das "essayistische" Element des experimentellen Wegs bei Montaigne und das "skeptische" Element gegenüber einem unbezweifelbar richtigen Wissen und Handeln in seiner reflektierten Lebenskunst der Wahl wieder.

Die reflektierte Lebenskunst setzt an bei der Sorge des Selbst um sich, die zunächst ängstlicher Natur sein kann, unter philosophischer Anleitung jedoch zu einer klugen, vorausschauenden Sorge wird, die das Selbst nicht nur auf sich, sondern ebenso auf Andere und die Gesellschaft bezieht (ebd., S. 51).

Schmid (1995, S. 530) unterscheidet vor diesem Hintergrund eine ganze Reihe von Selbstsorgedimensionen: einen selbstrezeptiven, einen selbstreflexiven, einen asketischen, einen parrhesiastischen, einen mutativen, einen prospektiven, einen präsentiven, einen politischen und einen pädagogischen Aspekt, die insgesamt auch auf eine durchaus kritische und skeptische Wachsamkeit schließen lassen.

Nur ein bewusster Umgang mit der Wahl, mit den eigenen Gefühlen und Lüsten führt nach Schmid zur Selbstmächtigkeit. Diese ist auf drei Ebenen anzusiedeln: auf einer körperlichen, einer geistigen und einer seelischen Ebene: "Den entscheidenden Schritt unternimmt das einzelne Selbst, wenn es die Wahl trifft, seine Selbstbestimmung zu beanspruchen und wahrzunehmen oder nicht; denn Selbstbestimmung ist keine Norm, sondern eine Option" (Schmid 2004, S. 115).

Was jemand aus seinem Leben macht, ist eine Frage der Selbstaneignung des eigenen Lebens. Das schöne und glückliche Leben lässt sich als Balance zwischen den eigenen Wahlen und den fremden Anforderungen und Einschränkungen bestimmen. Dazu entwirft Schmid eine, wie man sie nennen könnte, Hermeneutik oder Phänomenologie der Lebenskunst, die den Menschen die ihnen wichtigen Perspektiven und Entscheidungen eröffnen soll. Wesentlich sind dabei neben der Selbstbefreiung von unnötigen Abhängigkeiten auch selbst gewählte Bindungen, wie die Freundschaft (auch zu sich selbst) und die Liebe (Schmid 2007, 2010) die den Menschen helfen, die richtige Wahl zu treffen. Denn sind die Möglichkeiten der Wahl auch oftmals durch strukturelle oder herkunftsbezogene Bedingungen begrenzt, so kann man doch in vielen Situationen die Erfahrung machen, dass es in der Lebensführung und Lebensgestaltung in erster Linie auf Sensibilität, Gespür und Klugheit ankommt. Bei aller Skepsis scheint es im praktischen Lebensvollzug doch so etwas wie eine "kluge Wahl" zu geben, die ein schönes Leben (und Sterben) möglich macht.

Zur Kritik moderner Lebenskunst-Konzepte

Ist die Begrifflichkeit von "Ästhetik der Existenz" oder "kluger Wahl" nicht zu hoch gegriffen und von den Realisierungsmöglichkeiten des Durchschnittsmenschen "abgehoben"? Kann und sollte man von jedem Menschen verlangen, sein "Leben als Kunstwerk" zu gestalten? Ist Lebenskunst nicht zu einem elitären Projekt einiger Intellektueller geworden, die sich aus den Niederungen des Alltags und des Prekariats herauskatapultiert haben? Und ist ein schönes Leben nur äußerer Schein, nur Inszenierung, nur Kunstwerk? Das Leben als Kunstwerk verweist auf die Formgebung, auf die Gestaltung des Lebens vor dem Hintergrund eines bewussten Umgangs mit Perspektiven und Stilisierungen. Der antike Philosoph Plotin verwendet dafür die Metapher, man solle seine eigene Statue meißeln, d.h. zu dem zu werden suchen, der man immer schon ist. Auch wenn die Vorstellung des *bios*, d.h. des Lebens als Kunstwerk durchaus faszinierend wirkt, so sei doch, etwa mit Blick auf die Habitustheorie des Soziologen Pierre Bourdieu (1979), an die extreme Hartnäckigkeit des menschlichen Materials in Form von verkörperten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmustern erinnert. Das schöne Leben lässt sich nicht so einfach herausmeißeln, (habitualisiertes) Leben ist ein hartnäckiges Material.

Diese Perspektive findet sich auch in der Psychoanalyse. So gibt es in Bezug auf das (metaphorische) Lebenskunstmodell der Bildhauerei einen direkten Bezug zu Sigmund Freud (1905, S. 17), der die Analyse mit der Bildhauerei verglich und sie so der Suggestionstherapie entgegensetzte: Die Analyse arbeite *per via di levare* – sie nehme etwas weg (damit die wahre Gestalt zum Vorschein kommen kann), während die Hypnose *per via di porre* arbeite, nämlich wie die Malerei etwas auf die Leinwand draufsetze. Freud wusste wahrscheinlich nicht, dass das Bild von Plotin stammt. Aber er wusste, dass die Analyse selbst Arbeit bedeutet. Wie auch die Lebenskunstmodelle immer wieder betonen, dass es in der Lebenskunst nicht nur um inspirierte, artifizielle Kreativität, sondern auch – und vor allem – um Lebenstechniken und -fertigkeiten, d.h. um Askesepraktiken und Exerzitien geht. Wobei unter "Askese" im griechischen Sinne nicht die Disziplinierung oder Kasteiung, sondern "lediglich" die (lebenslange) Arbeit an sich selbst und unter "Exerzitium" im lateinischen Sinne nicht der Ausschluss von Sinnlichkeit und Welt, sondern die Übung, Belehrung und Schulung verstanden werden soll.

Interessant wäre es an dieser Stelle auch, nicht nur den traditionellen Begrifflichkeiten der Lebenskunst als "peri bíon téchnē" und "ars vivendi" mit Bezug auf das "bios" und die "vita" nachzugehen. Hier soll nur angedeutet werden, dass auch die Etymologie des deutschen Begriffs "Leben" durchaus Hinweise auf Aspekte der Lebenskunst gibt. So heißt es im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm: "leben steht zunächst im gewöhnlichen und allgemeinen sinne, entgegengesetzt dem todtsein, von allem was auf der erde *aus innerer kraft sich regt*, namentlich menschen und thieren". Leben, so heißt es weitergehend, wird: "vorwiegend von dem menschlichen dasein gesagt, hier tritt zunächst, nach der doppelnatur des menschen, der *gegensatz dieses und jenes*, des jetzigen und des künftigen, des zeitlichen und des ewigen, des irdischen und des himmlischen lebens" auf. Und schließlich weisen die Grimms darauf hin: „in den meisten verbindungen aber wird auf ein *ende des lebens* gedeutet" (Grimm & Grimm 1854ff., Band 12: Sp. 409f., Herv., die Verf.).

Menschliches Leben, so lässt sich aufgrund der deutschen Etymologie des Wortes "Leben" zusammenfassen, ist selbstbestimmtes, gegensätzliches und befristetes Leben. Und die Lebenskunst hat es dementsprechend mit Bereichen des menschlichen Lebens zu tun, die mit Selbstbestimmungsfähigkeiten, Gegensätzlichkeiten und Widersprüchen und auch der Endlichkeit einhergehen.

Hierbei rückt in der Gegenwart vor allem die Thematik der Selbstbestimmungskompetenzen in den Blick.

So haben in dem von Wolfgang Kersting und Claus Langbehn herausgegebenen Sammelband *Kritik der Lebenskunst* (2007) Philosophen ihr Unbehagen am Autonomie-Ideal und der damit verbundenen Wahlfreiheit, an der ästhetischen Gestaltung der eigenen Existenz und am Ziel "gelingenden Lebens" artikuliert, um sich über die Möglichkeiten und Grenzen der modernen Lebenskunstphilosophie Klarheit zu verschaffen. Kersting setzt sich insbesondere mit drei Lebenskunstkonzepten kritisch auseinander. Sowohl das von Foucault (und Nietzsche) konzipierte "heroische" Individuum, das sein Leben als Selbsterschaffung versteht und seinem Stilwillen unterzuordnen sucht, als auch das von Schmid entworfene "postmoderne" Individuum, das seine Selbstbestimmungschancen durch Reflexion auszuloten und durch kluges Handeln auszuschöpfen sucht, seien letztlich doch an der romantischen Ästhetik orientiert. Bei Nietzsche (1882, S. 530, § 290) kann man dementsprechend nachlesen: "Seinem Charakter 'Stil geben' – eine grosse und seltene Kunst! Sie übt Der, welcher Alles übersieht, was seine Natur an Kräften und Schwächen bietet, und es dann einem künstlerischen Plane einfügt, bis ein Jedes als Kunst und Verstand erscheint und auch die Schwäche noch das Auge entzückt."

Demgegenüber sehe sich das "kapitalistische" Individuum aufgrund der Verschärfung der sozioökonomischen Lebensbedingungen zu einem flexiblen Selbstmanagement und Selbstunternehmertum gezwungen (Kersting 2007, S.15). Da die Vokabeln von der Selbstverwirklichung, Selbsterfindung und Selbsterschaffung "exaltiert" seien, müssten sie "logisch und hermeneutisch ausgenüchert werden" (ebd., S. 32).

Daß wir intentional ins Gewebe unseres Lebens eingreifen können, bei günstiger Mittellage und entgegenkommenden Umständen vielleicht sogar die vorhandene Textur und das vorfindliche Farbmuster merklich verändern können, legitimiert nicht die Vorstellung vom Leben als souverän gestaltetem Kunstwerk (ebd., S. 33).

Statt eines elitären bräuchten wir ein Lebenskunstkonzept "des gewöhnlichen Lebens", das uns dazu verhelfen könne, "mit Zufall, Schicksal und Endlichkeit auf würdige und anmutige Weise fertig zu werden [und] in die Wirklichkeit der Abhängigkeiten und Unveränderlichkeiten zurückzukehren". Dazu bedürfe es einer veränderten Haltung im Sinne einer "hermeneutischen Gelassenheit über alle sich verkrampfende Selbstmächtigkeit". Um der Autonomie "das Gewalttätige nehmen [zu können], das sowohl im Selbsterschaffungsfuror als auch in der verzweiferten Authentizitätssuche offenbar wird", greift Kersting auf die schlichteren und bescheideneren Prinzipien von Mitte, Maß und Balance zurück (ebd., S. 37ff.). Die Lebenskunstkonzepte der Selbstbestimmung und Selbsterschaffung seien auch an der Unternehmensrhetorik mit der zentralen Idee des Selbstmanagements nicht schuldlos, denn sie hätten die "Selbstmächtigkeitsmaske" bereitgestellt, "in die die Selbstmanagementliteratur dann ihre Trainingsprogramme eintragen kann" (ebd., S. 63). So stellt sich noch einmal die Frage, ob die moderne Lebenskunst das einzelne Individuum in seiner Selbstmächtigkeit und Selbsterfindung, seinem Bedürfnis nach Stilisierung der eigenen Existenz bestärkt, oder ob sie lediglich eine ideologische Kompensation angesichts fortschreitender und weitgehender Uniformierungen und Institutionalisierungen sowie flexibler Ökonomisierungen und (bio)-machtpolitischer Gewalttätigkeiten darstellt.

Und auch Ludger Heidbrink (2007), ein anderer Autor des Sammelbandes, steht der Lebenskunst als "Autonomieprojekt" skeptisch gegenüber, da hier eine illusionäre Unabhängigkeit von äußeren

Mächten vorausgesetzt werde. Das Leitbild der Autonomie müsse "abgeschwächt" werden, da es für diejenigen, deren Autonomiefähigkeit aufgrund ungünstiger Entwicklungsbedingungen in Kindheit und Jugend bzw. prekärer Lebensbedingungen im Erwachsenenalter eingeschränkt ist, eine "ungerechtfertigte Zumutung und Bevormundung" (ebd., S. 274) sei. So könne aus einem Prinzip der Aktivierung "ein Prinzip der Funktionalisierung" werden, das "nicht mehr auf Freiheit, Mündigkeit und Selbstverfügung zielt, sondern auf Repression, Überwachung und Disziplinierung" (ebd., S. 275). Heidbrink kommt zu der Schlussfolgerung, dass "die souveräne Selbstverfügung, die im Mittelpunkt der Renaissance der antiken Lebenskunst steht, unter den soziokulturellen Rahmenbedingungen hochmoderner Gesellschaften eine unzeitgemäße Leitidee bildet, die sich nur schwerlich mit den Anforderungen und Belastungen vereinbaren lässt, denen Individuen in ihrer heutigen Lebensführung ausgesetzt sind" (ebd., S. 285).

Fassen wir zusammen, so lässt sich für die moderne Lebenskunst die These formulieren, dass sie ein Amalgam aus biographischer Erfahrung, theoretischer Erkenntnis und künstlerischer Gestaltung darstellt. Sie bleibt prekär und riskant und ist nie vollständig erlernbar. Und dennoch ist sie wohl ohne Alternative. Insofern kommt nach dem Diktum von Oliver Cromwell wohl derjenige am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht – der aber daran glaubt, dass er auf dem richtigen Weg ist.

Literatur

- Achenbach, Gerd (1981): *Philosophische Praxis*. Köln: Dinter.
- Brenner, Andreas & Zirfas, Jörg (2002): *Lexikon der Lebenskunst*. Leipzig: Reclam.
- Bourdieu, Pierre (1979): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987.
- Buchholz, Michael B. & Götde, Günter (Hrsg.) (2003): Themenheft Lebenskunst, in: *Journal für Psychologie* 11.
- Eco, Umberto (2002): *Das offene Kunstwerk*. 9. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ehrenberg, Alain (1998): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2012.
- Fellmann, Ferdinand (2000): *Die Angst des Ethiklehrers vor der Klasse. Ist Moral lehrbar?* Stuttgart: Reclam.
- Fellmann, Ferdinand (2009): *Philosophie der Lebenskunst zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Foucault, Michel (1984a): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1984b): *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1985): *Freiheit und Selbstsorge*, hrsg. v. Helmuth Becker u.a. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2007): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, hrsg. von Daniel Defert & François Ewald. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Freese, Hans-Ludwig (1989): *Kinder sind Philosophen*. Weinheim, Berlin (Quadrige).
- Freud, Sigmund (1905): *Über Psychotherapie*, in: *Gesammelte Werke (G.W.)*, Bd. 5, S. 13-26.
- Gendolla, Peter & Kamphusmann, Thomas (Hrsg.) (1999): *Die Künste des Zufalls*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Götde, Günter & Zirfas, Jörg (2006): Das Unbewusste in Psychotherapie und Lebenskunst – ein Brückenschlag, in: Buchholz, Michael & Götde, Günter (Hrsg.): *Das Unbewusste in der Praxis – Erfahrungen verschiedener Professionen. Das Unbewusste. Band 3*. Gießen: Psychosozial, S. 746-782.
- Götde, Günter & Zirfas, Jörg (2007): Von der Muße zur "gleichschwebenden Aufmerksamkeit" – Therapeutische Erfahrungen zwischen Gelassenheit und Engagement, in: *psycho-logik. Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur* 2, S. 135-153.
- Götde, Günter & Zirfas, Jörg (Hrsg.) (2012): *Takt und Taktlosigkeit. Über Ordnungen und Unordnungen in Kunst, Kultur und Therapie*. Bielefeld: Transcript.
- Grimm, Jacob & Wilhelm (1854ff.): *Deutsches Wörterbuch. Der digitale Grimm*. 5. Aufl. Frankfurt/M.: Zweitausendeins 2006.

- Hadot, Pierre (1981): *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike*. Berlin: Gatzka 1991.
- Hadot, Pierre (1995): *Wege zur Weisheit oder Was lehrt uns die antike Philosophie?* Berlin: Eichborn.
- Hegel, Georg W. F. (1807): *Phänomenologie des Geistes*. 5. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.
- Heidbrink, Ludger (2007): Autonomie und Lebenskunst. Über die Grenzen der Selbstbestimmung, in: *Kersting & Langbehn*, S. 261-286.
- Höffe, Otfried (2007): *Lebenskunst und Moral. Oder macht Tugend glücklich?* München: C.H. Beck.
- Horn, Christoph (1998): *Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern*. München: C.H. Beck.
- Kant, Immanuel (1790): *Kritik der Urteilskraft*. Werkausgabe, Band X. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.
- Kersting, Wolfgang (2007): Einleitung: Die Gegenwart der Lebenskunst, in: *Kersting & Langbehn*, S. 10-88.
- Kersting, Wolfgang & Langbehn, Claus (Hrsg.) (2007): *Kritik der Lebenskunst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krämer, Hans (1988): *Plädoyer für eine Philosophie der Lebenskunst*, in: *Information Philosophie*, H. 3, S. 5-17.
- Krämer, Hans (1992): *Integrative Ethik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Marquard, Odo (2013): Das Alter – mehr Ende als Ziel. In: *Endlichkeitsphilosophisches, Über das Altern*. Stuttgart: Reclam, S. 76-95.
- Marten, Rainer (1993): *Lebenskunst*. München: Fink.
- Matthews, Gareth B. (1995): *Die Philosophie der Kindheit. Wenn Kinder weiter denken als Erwachsene*. Weinheim, Berlin: Beltz Quadriga.
- Montaigne, Michel de (1580ff.): *Die Essais*, hrsg. v. Arthur Franz. Stuttgart: Reclam 1989.
- Nehamas, Alexander (2000): *Die Kunst zu leben. Sokratische Reflexion von Platon bis Foucault*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Nietzsche, Friedrich (1882): Die Fröhliche Wissenschaft, in: *Kritische Studienausgabe (KSA)*, Band 3, hrsg. v. Giorgio Colli & Mazzino Montinari. München: dtv 1999, S. 343-651.
- Poltrum, Martin (2010): *Klinische Philosophie. Logos Ästhetikus und Philosophische Therapeutik*. Lengerich und Berlin: Pabst Science Publishers und Parados Verlag.
- Sautet, Marc (1997): *Ein Café für Sokrates*. Düsseldorf: Moldenhauer.
- Savater, Fernando (1995): *Tu was du willst. Ethik für die Erwachsenen von morgen*. 3. Aufl. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Schmid, Wilhelm (1987): *Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste. Michael Foucaults Archäologie des platonischen Eros*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Schmid, Wilhelm (1991): *Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmid, Wilhelm (1995): Art. Selbstsorge, in: Ritter, Joachim & Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 9. Basel: Schwabe, S. 528-535.
- Schmid, Wilhelm (1998): *Philosophie der Lebenskunst: eine Grundlegung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmid, Wilhelm (2000): *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmid, Wilhelm (2007): *Mit sich selbst befreundet sein: Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmid, Wilhelm (2010): *Die Liebe neu erfinden: Von der Lebenskunst im Umgang mit Anderen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmid, Wilhelm (2013): *Dem Leben Sinn geben*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Seel, Martin (1995): *Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, Peter (2009): *Du mußt dein Leben ändern*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Thomä, Dieter (1996): *Lebenskunst und Lebenslust. Ein Lesebuch vom guten Leben*. München: C.H. Beck.
- Thomä, Dieter (1998): *Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem*. München: C.H. Beck.
- Vogel, Ralf T. (2013): *Existentielle Themen der Psychotherapie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Werder, Lutz von (1996): *Beklage Dich nicht – philosophiere. Ein Übungsbuch in praktischer Philosophie für Einzelne und Gruppen*. Berlin-Milow: Schibri.
- Werder, Lutz von (2000): *Lehrbuch der Philosophischen Lebenskunst für das 21. Jahrhundert*. Berlin-Milow: Schibri.

- Werder, Lutz von (2012): *Existentialismus jetzt! Eine neue Philosophie der Hoffnung*. Berlin-Strasburg-Milow: Schibri.
- Werle, Josef M. (2000): *Klassiker der philosophischen Lebenskunst. Von der Antike bis zur Gegenwart. Ein Lesebuch*. München: Goldmann.
- Zimmer, Robert (1999): *Die europäischen Moralisten zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Zimmer, Robert (Hrsg.) (2008): Glück und Lebenskunst, in: *Aufklärung und Kritik*. Sonderheft 14: Glück und Lebenskunst. Nürnberg: Gesellschaft für kritische Philosophie.
- Zirfas, Jörg (1993): *Präsenz und Ewigkeit. Eine Anthropologie des Glücks*. Berlin: Reimer.
- Zirfas, Jörg (2007a): Das Lernen der Lebenskunst, in: Göhlich, Michael, Wulf, Christoph & Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Pädagogische Theorien des Lernens*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 163-175.
- Zirfas, Jörg (2007b): In Schönheit leben und sterben. Ästhetische Bildung der Lebenskunst, in: Liebau, Eckart & Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Schönheit. Traum – Kunst – Bildung*. Bielefeld: transcript, S. 236-268.

*

Erstpublikation in: Günter Götde, Jörg Zirfas (Hg.): Lebenskunst im 20. Jahrhundert. Stimmen von Philosophen, Künstlern und Therapeuten. Paderborn (Fink): 2014. S. 31-41. Wiederveröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Verlages.